

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIX.

November 1918.

Heft 9.

Zur Geschichte des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Von Dr. H. H. Stark, vormals Leiter des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen von Cincinnati, Ohio.

Im Zeitraume von 1850 bis 1860 waren hiezulande nicht nur neue deutschenglische Privat- und Vereinsschulen gegründet oder bestehende bedeutend vergrößert worden, auch die Bestrebungen, dem deutschen Unterrichte Aufnahme in öffentlichen Schulen zu verschaffen, hatten Erfolge aufzuweisen. Die Zahl der deutsch lehrenden Lehrkräfte war merklich gestiegen, allein es ermangelte ein Zusammenschluss und die Fühlung untereinander. Da erschien im November 1863 ein durch H. Dörner, J. Schmidt und A. Knell, Lehrer an den öffentlichen Schulen Cincinnati, verfasster „Aufruf an die deutschen Lehrer der Vereinigten Staaten“, zur Abhaltung einer allgemeinen Lehrerversammlung auffordernd.

„Säumet nicht, werthe Amtsbrüder“, so heisst es, „den ersten Schritt zu tun, und aus der Isoliertheit, in welcher Ihr Euch befindet, herauszutreten und uns die Hand zu reichen zu einer allgemeinen Verbrüderung des deutschen Lehrerstandes Nord-Amerikas“.

Allein es wurde nichts aus der Sache, bis später Eduard Feldner, Direktor der als deutschamerikanische Seminarschule bekannten Vereinsschule in Detroit, Michigan, welcher schon in Deutschland eine führende Stellung inne gehabt hatte, sich ans Werk machte. Es gelang ihm, die

Lehrer der von ihm geleiteten Anstalt, und zunächst den Direktor der deutschamerikanischen Akademie in Louisville, Kentucky, W. N. Hailmann, sowie andere hervorragende Schulmänner zu gunsten einer Vereinigung deutscher Lehrer zu stimmen.

Der „Louisville Anzeiger“ brachte am 22. März 1870 folgenden Passus: „Trotzdem die Deutschen, denen die Erhaltung ihrer Muttersprache in diesem Lande am Herzen liegt, allerorts deutschamerikanische Schulen gegründet haben, um ihre Sprache auf die kommenden Generationen zu übertragen, damit die kulturgeschichtliche Mission des deutschen Elementes erfüllt werde, so lässt sich doch nicht leugnen, dass die gemachten Anstrengungen nicht entsprechende Resultate zur Folge hatten. Insbesondere liegt dies an dem Mangel einer Organisation der deutschen Lehrer, deren vereinzelte Tätigkeit nach keiner Richtung hin befriedigen kann. Eine feste Organisation der Lehrer und Schulfreunde tut darum not, und durch jährliche Versammlungen nach Art der deutschen Lehrertage soll dieselbe vorerst angebahnt werden.“ Bald darauf erging eine Einladung zum Besuche des ersten nach Louisville für die Zeit vom 1sten bis 3ten August einberufenen deutschamerikanischen Lehrertages. Ausser vom Direktor E. Feldner und von den Lehrern L. R. Klemm, J. Illian, E. Pollmar und A. Schneck, sämtlich an der deutschamerikanischen Seminar-schule in Detroit wirkend, war die Einladung unterschrieben von I. Bengel, Professor an der Normalschule in Ypsilanti, Michigan, W. N. Hailmann, Direktor der deutschamerikanischen Akademie in Louisville, Kentucky, J. C. Knapp, Direktor der deutschamerikanischen Schule in New Albany, Indiana, Dr. E. A. Hopp und Lehrer J. Mündemann, beide in Yonkers, New York, tätig, F. L. Soldan, Lehrer an der Hochschule in St. Louis, Missouri, K. Knortz, Lehrer an der Hochschule in Oshkosh, Wisconsin, H. Reffelt, Lehrer in Hoboken, New Jersey, W. Steffen, Professor am St. John's College in Annapolis, Maryland, F. R. Schünemann-Pott, Sprecher der freien Gemeinde von Philadelphia, Pennsylvanien, und Dr. Sonneschein, Rabbiner in St. Louis, Missouri.

Lehrer in Cincinnati, Indianapolis, Dayton, Cleveland und anderen Städten boten hilfreiche Hand; Steigers „Literarischer Monatsbericht“ munterte auf und im „Plauderstübchen der Mississippi Blätter“ liess sich „ein freisinniger Geistlicher“ folgendermassen vernehmen: „Mag Friedrich Kapp, dessen Verdienste um das Deutschtum in Amerika gewiss niemand schmälern will, uns noch so sehr eines Irrtums zeihen, wir sind auf dem besten Wege, ihm zu zeigen, dass er auf dem Holzwege ist, wenn er glaubt, der Geist deutscher Bildung habe in diesem Erdteile nur Ammendienste zu leisten, er habe nur die amerikanische Kultur gross zu säugen und müsse hernach zufrieden sein, wenn man dann deutsches Wesen, deutsche Sprache und deutsche Sitte sich trollen heissen wird,

woher sie gekommen. Den ersten und nachhaltigsten Protest gegen solche selbstverkleinernde Zumutung liefern wir, indem die deutschen Lehrer in der ganzen Union daran gehen, unter sich selbst eine Union zu organisieren, um mit vereinten Kräften dahin zu wirken, dass die deutschamerikanische Schule allenthalben ein festes Bollwerk und eine würdige Pflanzstätte der weltbürgerlichen deutschen Bildung werde und bleibe."

So kamen denn hundert und einige Männer und Frauen, Lehrer und Freunde der Erziehung, anfangs August 1870 in der Stadt Louisville zusammen und gründeten den „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbund“.

Wie nicht anders zu erwarten, waren die Arbeiten der ersten Tagung wesentlich vorbereitender Art. Das Zustandekommen der Vereinigung wurde von Lehrern, wie von Nichtfachleuten im grossen und ganzen freudig begrüsst und der neuen Schöpfung ein hoher, segensreicher Einfluss auf die deutschamerikanische, und nicht minder auf die angloamerikanische Schule vorausgesagt. Die in Wien während der zweiten Augustwoche versammelten deutschländischen Lehrer entboten einen „einstimmigen, herzlich teilnehmenden, hochachtenden und hoffnungsfrohen Gruss an die Kollegen in Amerika“.

Der zweiten Versammlung, die im Jahre 1871 in Cincinnati unter dem Vorsitze von Peter Engelmann aus Milwaukee stattfand, und um deren Zustandekommen sich ganz besonders G. H. Borger, auch „Papa Borger“ genannt, bemüht hatte, war es vorbehalten, der Vereinigung durch Annahme einer Verfassung festere Gestalt zu verleihen. F. L. Soldan aus St. Louis, nachmals dortiger Schulsuperintendent, unterbreitete den Entwurf, der mit unwesentlichen Änderungen angenommen wurde und als Zwecks des Bundes angibt:

- a) Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger;
- b) Propaganda für naturgemässe (entwickelnde) Erziehung in Schule und Haus;
- c) Pflege der deutschen Sprache und Literatur neben der englischen; und
- d) Wahrung der geistlichen und materiellen Interessen der deutschen Lehrer in den Vereinigten Staaten.

Bezüglich des ersten Punktes hiess es in einer editoriellen Besprechung der Ergebnisse des Lehrertages: „Indem er sich die Erziehung wahrhaft republikanischer Staatsbürger zum Ziele setzte, hat sich der Lehrerbund von allen Beengungen früherer Nationalität befreit und auf die breiteste amerikanische Basis gestellt — eine Basis, welche, in Rücksicht auf die Prinzipien, die dem amerikanischen Staate (wenigstens theoretisch) zu grunde liegen, als eine rein humane angesehen werden darf. Hier fusst der Lehrerbund auf sein amerikanisches Bürgerrecht, und fordert, als

~~organischer Teil des Ganzen, nicht nur gehört, sondern auch berücksichtigt zu werden.~~
organischer Teil des Ganzen, nicht nur gehört, sondern auch berücksichtigt zu werden."

Als ein Beschluss, der nicht nur in der deutschamerikanischen, sondern auch in der angloamerikanischen Presse Anerkennung fand, mag der folgende, im Anschluss an einen von H. Dörner, Schulprinzipal in Cincinnati, gehaltenen Vortrag „Emanzipation der Schule" gefasste, Erwähnung finden:

„Es ist unumgänglich notwendig, dass die Beaufsichtigung und Führung von Schulen niemanden übertragen werde, welcher nicht durch wissenschaftliche Vorbildung und durch Erfahrung im Lehrfache hierfür befähigt ist und solche durch eine entsprechende Prüfung nachgewiesen hat."

Bemerkenswert darf auch ein Beschluss genannt werden, der auf den Antrag von Frl. Sophie Euphrat, Lehrerin an der 2. Distriktschule in Cincinnati, angenommen wurde, folgenden Wortlauts: „Beschlossen, dass in der Besoldung von Lehrern und Lehrerinnen nur auf Pflichten und Fähigkeiten Rücksicht genommen werde."

Während der Tagung hielt A. Schneck aus Detroit, Michigan, später als der „Bundesalte" bekannt, einen Vortrag von einschneidender Bedeutung. Sein Thema war „Erziehung zur Freiheit" und seine Ausführungen verlangten die zielbewusste Belehrung der Jugend über die Rechte und Pflichten eines Bürgers der Republik und die planmässige Anleitung zur Ausübung derselben. Der Vortragende ergänzte seine Darlegungen, gelegentlich der Versammlung in St. Louis 1873 durch einen Vortrag „Erziehung zu einem Leben des Rechts" im Anschluss an eine Denkschrift „Die Stellung des deutschamerikanischen Lehrerbundes zur Frage der Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger", welche Julius Reichhelm, Lehrer an der Bürgerschule in Jersey City, New Jersey, ausgearbeitet hatte.

In seiner Antrittsrede als Vorsitz der Louisviller Tagung hatte Eduard Feldner betont, dass man recht bald darnach streben müsse, ein deutschamerikanisches Lehrerseminar zu errichten. Dementsprechend beschloss die 5. in Detroit, Michigan, 1874 unter dem Vorsitz von Prof. Alexander J. Schem aus New York abgehaltene Jahresversammlung, einen Aufruf zur Gründung und Finanzierung einer deutschamerikanischen Lehrerbildungsanstalt zu erlassen. In demselben, von Dr. Adolf Douai aus Hoboken, New Jersey, als Schriftführer unterzeichnet, hiess es unter anderm:

„Mitbürger! In der ganzen Welt ist das deutsche Schulwesen berühmt und Gegenstand der Nachahmung. Besonders der wohlunterrichtete Angloamerikaner denkt gut von deutschen Schulen und rationeller deutscher Erziehung. Noch haben die Deutschen dieses Landes nichts

getan, um für die Zukunft ihrer sprachlichen, geistigen und sittlichen Interessen ausreichend zu sorgen. Noch haben sie nicht bewiesen, dass es ihnen ernst ist mit der Gründung einer Anstalt, welche Musterlehrer im Sinne Pestalozzis, Fröbels und Diesterwegs ausbilden soll, so dass der Amerikaner nicht mehr nach Europa zu reisen braucht, wenn er die deutsche Wissenschaft und Pädagogik studieren will."

Es wurden nunmehr Seminarvereine gegründet, Privatpersonen und Gesellschaften sagten ihre Unterstützung zu, im Laufe eines Jahres war ein Fünftel der als Anfangskapital veranschlagten Summe von \$100,000 kollektiert oder doch gezeichnet und nach drei Jahren konnte bestimmt werden, das „Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar“ am 1. September 1878 in Milwaukee, Wisconsin, zu eröffnen, nachdem die dortige deutschenglische Akademie sich bereit erklärt hatte, als Muster- oder Uebungsschule der Anstalt zu dienen. Als unermüdlicher Agitator für die Sache hatte bisher W. N. Hailmann seit seinem Rücktritt von der Leitung der deutschenglischen Akademie, auch Engelmann'sche Schule, nunmehr Milwaukee University School genannt, gewirkt. Zum Direktor wurde Isidor Keller, Lehrer an der Hoboken Academy in Hoboken, New Jersey, erwählt und, sagt H. Schuricht in seinem Buche „Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika“, „das Nationale deutschamerikanische Lehrerseminar, seit einem halben Jahrhundert von den besten deutschen Männern der Union erstrebt, wurde somit endlich eine Tatsache.“ Auf dieses Unternehmen, das einzige wirklich nationale Werk in Amerika, kann der Lehrerbund mit berechtigtem Stolze hinweisen. Seit der Eröffnung des Seminars unter Direktor J. Keller haben Dr. H. Dorner und Emil Dapprich die Oberleitung inne gehabt, die nun in den Händen von Max Griebisch liegt. Wie nur naturgemäss hat der Lehrerbund andauernd einen Anteil an der Führung der Anstalt gehabt, indem er Mitglieder in den Verwaltungsrat entsandte, die als Prüfungskommissäre bei den Jahresversammlungen zu berichten hatten. Als Vorsitzter im Verwaltungsrate des Seminars hat sich Prof. W. H. Rosenstengel von der Staatsuniversität in Madison, Wisconsin, bedeutenden Verdienst erworben.

Unmittelbar nach seiner Gründung beschloss der Lehrerbund die Herausgabe einer pädagogischen Monatsschrift. Schon Ende September 1870 erschien im Verlage von H. Knöfel in Louisville, redigiert von W. H. Hailmann, das erste Heft der „Amerikanischen Schulzeitung“, ein Titel, der nach drei Jahren der Bezeichnung „Erziehungsblätter für Schule und Haus“ wich. Als Hailmann nach Detroit, Michigan, übersiedelte, übernahm er die Herausgabe des Blattes auf eigene Rechnung, um dasselbe später in Milwaukee an Hailmann und Dörflinger zu übertragen, bis nach einigen Jahren die „Freidenker Publishing Company“ es übernahm. Als Hauptredakteure haben im Laufe der Zeit die Herren W. N. Hailmann,

L. R. Klemm, M. Grossmann und H. H. Fick des Amtes gewartet, von Mitredakteuren unterstützt, die zu ernennen der Lehrerbund, der eine jährliche Beisteuer leistete, das Recht hatte. Da infolge unerquicklicher Reibereien die „Freidenker Publishing Company“ Ende der achtziger Jahre darauf verzichtet hatte, als Bundesorgan zu fungieren, waren nacheinander die in Milwaukee von W. W. Colemann herausgegebene „Lehrerpost“ und die in Cincinnati von M. und R. Burgheim gegründete, von Constantin Grebner redigierte „Deutschamerikanische Lehrerzeitung“ das offizielle Bundesblatt, bis sich auf den Wunsch der Lehrerbundversammlung in Chicago 1893 die Herausgeber der „Erziehungsblätter“ abermals bereit erklärten, ihr Journal als Bundesorgan zu veröffentlichen. Nachdem die „Erziehungsblätter“ im 29sten Jahrgange mit dem 345. Hefte aufgehört hatten zu erscheinen, gründete die „Herold Co.“ in Milwaukee die nunmehr als Bundesorgan dienenden „Pädagogischen Monatshefte“, nun „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“. Im September des Jahres 1904 begann das Seminar mit der Veröffentlichung des amtlichen Organs unter der Redaktion des Seminardirektors Max Griebisch, neben dem die Leitung für höheres Schulwesen anfänglich Prof. M. D. Learned von der Universität von Pennsylvanien besorgte, bis an seine Stelle Prof. E. C. Rödder von der Wisconsin Staatsuniversität trat.

Auf eine Anregung seitens der Redaktion der „Erziehungsblätter“ hin, setzte der Lehrerbund 1879 Prämien für Preisauflätze aus, die in dem Blatte zur Veröffentlichung gelangen sollten. Die Preise wurden F. H. Lohmann, La Grange, Texas, und H. H. Fick, Cincinnati, zuerkannt. Viele der in dem Bundesorgan veröffentlichten Arbeiten sind als Separatdrucke erschienen; ein auf dem Lehrertage zu St. Louis, Missouri, gehaltene Vortrag „Ist die für die High School berechnete innere Einrichtung unserer Volksschule den Bildungsinteressen der Masse schädlich?“ von H. H. Fick, damals Schulleiter in Chicago, wurde laut Beschluss der Versammlung auf Kosten des Bundes ins Englische übertragen und als Broschüre unter dem Titel „Does the American Common School meet the Educational Needs of the People?“ verbreitet.

Des Öfteren hat der Lehrerbund Schritte getan, um eine engere Verbindung mit angloamerikanischen Lehrern anzubahnen. Bei seiner Gründung waren angloamerikanische Schulmänner und Schulräte zugegen; gelegentlich ist englisch sprechenden Rednern, wie Dr. J. B. Peaslee und Ver. Staaten Schulkommissär W. T. Harris, zu Vorträgen oder Teilnahme an Debatten Gelegenheit gegeben worden; allein die verschiedenen Versuche, den Bund zu einem Zweige des allgemeinen, als N. E. A. bekannten Vereinigung umzuwandeln, sind beharrlich abgewiesen worden. So auch der Plan, „einen deutschamerikanischen Lehrerbund der Oststaaten zu gründen, welcher mit dem bestehenden Lehrerbunde, dem vor-

zugsweise nur die Lehrer des Westens angehören, unter eine gemeinsame Zentralbehörde gestellt werden solle."

Leider hat der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund zu keiner Zeit die feste Gestaltung, den innigen, inneren Zusammenhang gewonnen, wie sie wünschenswert gewesen wären. Das lag in der Einrichtung, welche nicht streng genug für das Verbleiben von Mitgliedern im Bunde sorgt, sondern es zulässt, dass die beim Lehrertage Anwesenden die Mitgliedschaft erwerben, dann dieselbe verfallen lassen, um nach Jahren abermals zurückzukehren. Mehrfache Versuche, hierin Wandel zu schaffen, haben sich auf die Dauer noch nicht erfolgreich gezeigt. Auf diesen Grund lassen sich die stets wiederkehrenden Anträge auf Abänderung der Verfassung zurückführen. In den ersten Jahren des Bundes bereitete ein Zentralausschuss die Verhandlungen für die Jahresversammlung vor, und einer Anzahl von ständigen Ausschüssen war die Beratung und Berichterstattung über einzelne Fragen anheimgestellt. Die Jahresversammlung wählte in einer sogenannten Vorversammlung am Abende vor dem Beginn der wirklichen Tagung ein Bureau zur Leitung der Geschäfte während des Lehrertages. Seit der 11. Jahresversammlung, welche im Jahre 1880 in Newark, N. J., stattfand, wird am Schlusse der Tagung ein Bundesvorstand designiert, welcher den Bund während des laufenden Jahres vertritt und dessen Vorsitz, wenigstens seit 1884, auch als Präsident des nächsten Lehrertages fungiert.

Jahresversammlungen des Bundes haben bisher stattgefunden in folgenden Städten:

Louisville, Kentucky, 1870, 1895.
Cincinnati, Ohio, 1871, 1879, 1886, 1891, 1898, 1907.
Hoboken, New Jersey, 1872.
St. Louis, Missouri, 1873, 1885.
Detroit, Michigan, 1874, 1902.
Toledo, Ohio, 1875, 1913.
Cleveland, Ohio, 1876, 1884, 1890, 1899, 1910.
Milwaukee, Wisconsin, 1877, 1887, 1892, 1897, 1908, 1916.
New York, 1878, 1909.
Newark, New Jersey, 1880, 1894.
Davenport, Iowa, 1881.
Buffalo, New York, 1882, 1896, 1911.
Chicago, Illinois, 1883, 1893, 1905, 1914.
Philadelphia, Pennsylvanien, 1900.
Indianapolis, Indiana, 1901.
Erie, Pennsylvanien, 1902.
Berlin, Deutschland, 1912.

Die 40ste Jahresversammlung des Bundes gestaltete sich zu einem denkwürdigen Ereignisse. Die Anwesenheit des Rektors A. Schenk aus Breslau auf dem Lehrertage 1908 in Milwaukee liess den Gedanken wach werden, eine Fahrt über den Ozean zu veranstalten, namhafte Städte zu besuchen und schliesslich die Tagung des Bundes in der Hauptstadt des Deutschen Reiches abzuhalten. Einleitende Schritte wurden getan und gelegentlich der Zusammenkunft des Lehrerbundes in Buffalo 1911 konnte ein definitives Programm durch den in Aussicht genommenen Reismarschall L. J. Thoma aus New York unterbreitet werden. Es gelang nach Überwindung nicht geringer Schwierigkeiten die Angelegenheit in die Wege zu leiten und den Plan zu verwirklichen. Die schwere Erkrankung des vorausgereisten Reismarschalls, die mit seinem vorzeitigen Tode in Bremen endete, machte es dem mit ihm am Ausschuss wirkenden Josef Winter aus New York zur Pflicht, die vorbereitende Arbeit in Deutschland weiterzuführen. Nach einer einleitenden Versammlung in New York reiste eine Gesellschaft von nahezu 400 Personen unter der Führung des Bundespräsidenten Dr. H. H. Fick, des Schriftführers Emil Kramer, beide aus Cincinnati, Ohio, des Schatzmeisters Karl Engelmann aus Milwaukee, Wisconsin, und des Reiseausschussmitgliedes Dr. Kurt E. Richter aus New York am 2. Juli 1912 mit dem Dampfer „Grosser Kurfürst“ nach Bremen ab, das am 13. Juli erreicht wurde. Von den massgebenden Behörden wurde den Teilnehmern ausnahmslos ein herrliches Willkommen und bereitwilligste Förderung bei der Tour durch Deutschland, die den Besuch von 28 Städten einbegriff, geboten. Des Öfteren wurden der Reisegesellschaft begeisterte Ovationen dargebracht. Die Reise fand mit der Tagung in Berlin, die vom 10.-15. August währte, den Abschluss.

Über diese Versammlung, bei der Vorträge von deutschländischen und deutschamerikanischen Lehrern abwechselten, äusserte sich eine Berichterstattung in der „Täglichen Rundschau“:

„Die Ergebnisse der Berliner Tagung bedeuten Dauerwerte hüben und drüben; schon die Aufstellung der Themata zeigt, dass man mit sicherem Blick aus dem Reichtum der Möglichkeiten von Problemen das für beide Seiten Wertvollste herausstellte.“

Die Beteiligung an den Lehrertagen ist immer beträchtlichen Schwankungen unterworfen gewesen, je nach örtlichen oder zeitlichen Umständen. Der schwächste Besuch war, wenn man von Chicago, welches durch die Weltausstellung im Jahre 1893 beeinflusst, wenig Zugkraft als Lehrertagsversammlungsort ausübte, absehen will, im Jahre 1881 beim 12. Lehrertag in Davenport, Iowa; am besten besucht war die Tagung des Bundes im Jahre 1883 in Chicago, Illinois.

Als Vorsitz der Lehrertage amtierten Feldner, P. Engelmann,

Hailmann, Schem, Keller, Soldan, Eckoff, Klemm, Schuricht, Fick, Teuteberg, Abrams, Esch, Dapprich, Weick, von der Heide, Herzog, Schmidhofer, G. Müller, Woldmann, Schönrich, von der Gröben, Learned, Griebisch und Stern.

Wie leicht erklärlich, ist die Zusammensetzung des Bundes im Laufe der Zeit eine wesentlich andere geworden, als durch den Rückgang der Privat- und Vereinsschulen die Lehrkräfte an den öffentlichen Schulen, vorwiegend weiblichen Geschlechtes, der Zahl nach die weitaus grosse Mehrheit erhalten haben.

Den Zeitläuften Rechnung tragend, sind die Lehrertage in den letzten zwei Sommer ausgefallen, doch ist es das ernstliche Bemühen des Vorstandes unter seinem Vorsitz Leo Stern in Milwaukee, die Organisation des Bundes aufrecht zu erhalten.

Mit vollem Rechte darf gesagt werden, dass der Bund stets redlich bemüht war, seiner selbstgesteckten Aufgabe gerecht zu werden. Er hat in Amerika eine Vereinigung von deutschen Lehrern und Schulfreunden geschaffen, wo früher wohl der eine oder der andere rüstig arbeitete, aber nicht im bewussten Zusammenstreben mit Leuten seines Schlages. Des Weiteren hat er die Beziehungen zu deutschländischen sowohl wie zu andere Sprachen redenden Erziehern gefestigt. Vom Lehrerbund ist der Anstoss zur Gründung des anerkannt tüchtigen Seminars gegeben worden, wie auch durch seine Bemühungen das Stammkapital und die Betriebskosten der Anstalt aufgebracht wurden und die Verwaltung in ihm die bewährtesten Stützen gefunden hat. Es sind von ihm Fachschriften ins Leben gerufen worden, die jederzeit für die Interessen der im Erzieherberufe Tätigen eingetreten sind und für die Jugendbildung nach Kräften gewirkt haben. Ausserdem ist durch die Preisschriften, die Drucklegung einzelner Vorträge und Berichte, sowie durch die Fertigstellung von Arbeiten, die im Bunde angeregt wurden, eine verdienstvolle Bereicherung der pädagogischen Literatur zu verzeichnen. Die Kindergartensache, der Handfertigkeitsunterricht, die ethische Erziehung, alle sind sie durch den Bund mächtig gefördert worden; unablässig hat der Kampf dem Schablonentum, dem starren Mechanismus und der Sprachenbeschränkung gegolten. Das Bestreben hat sich geltend gemacht, echt humane und geläuterte Anschauungen zu vertreten, durch deren Betätigung die Jugend der Vollmenschlichkeit näher geführt werden mag.

Der Lehrerbund hat das unbestreitbare Verdienst, bahnbrechend für die Einführung der Alterspension und Schaffung von Lehrerunterstützungsvereinen gewesen zu sein.

In der Geschichte der Kulturbestrebungen wird dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbunde die ehrenvollste Erwähnung nicht versagt werden können.

England und das Studium der modernen Sprachen.* Wie es in England um das Lehren und Erlernen der modernen Sprachen bestellt ist, weiss jeder, der einige Zeit jenseits des Kanals gelebt hat. Wohl hat dieser vieles lehrende Krieg manchem drüben die verblassende Erinnerung an das einst gelernte Französisch so angefacht, dass er sich mit Interesse in französische Bücher und Zeitungen vertieft. Und an den verschiedenen Fronten, wo die Engländer an der Seite ihrer französischen und italienischen Brüder stehen, haben sie ihre insulare Abgeschlossenheit abgelegt und eifrig das ungewohnte Idiom zu lernen begonnen. Anders aber verhielt es sich mit den englischen Soldaten, die vor einiger Zeit aus deutscher Gefangenschaft in die Schweiz kamen und mir mitteilten, dass man an verschiedenen Orten für sie Schulen eingerichtet habe, um sie dort das Deutsche zu lehren. „Aber Sie werden doch nicht glauben, dass meine Jungen Deutsch lernten!“ brüstete sich einer ihrer Offiziere mir gegenüber.

Inzwischen hat die englische Regierung eingesehen, wie nötig es für den Engländer ist, die modernen Sprachen in gründlicher Weise zu kennen. Nach dem „New Statesman“ erschien vor einigen Monaten ein Bericht der Kommission, die von der Regierung eingesetzt worden war, „den Stand der fremdsprachlichen Studien im Erziehungssystem Grossbritanniens, hauptsächlich an Secondary Schools und Universitäten, zu prüfen und unter Berücksichtigung einer liberalen Erziehung zu beraten, was für Massnahmen zu treffen seien, um dieses Studium zu fördern. Dabei sollte auch eine Würdigung der Geschichte, Literatur und Zivilisation anderer Länder in Betracht gezogen werden.

Die Kommission verurteilt einstimmig den jetzigen Stand der Dinge und erkennt klar die Bedeutung der modernen Sprachen und ihrer Vernachlässigung für das öffentliche Leben wie auch für den Handel. Der Bericht, den sie herausgibt, unterscheidet sich literarisch und stilistisch in bedeutsamster Weise von bisherigen Berichten der Regierung. Es heisst da: „Sprachen lernt man um der Notwendigkeit, des Gewinnes oder der intellektuellen Befriedigung willen. Eine Notwendigkeit bestand scheinbar für uns nicht, unser Gewinn war genügend, die meisten unter uns fanden auf anderen Gebieten die bescheidene intellektuelle Befriedigung, die wir wünschten . . . Wie die Vernachlässigung der Wissenschaft, so war die Vernachlässigung der modernen Studien ein Symptom intellektueller Apathie in diesem Lande, oder vielleicht eher ein Symptom ausser-

* Der mit L. B. gezeichnete Bericht ist der Schweizerischen Lehrzeitung entnommen.

gewöhnlicher Absorbierung durch andere Interessen — Sport und ähnliche Vergnügungen, Politik, Klassenkampf, Geschäft . . ." — Eine solche Klarsichtigkeit und Objektivität leistet die schönste Gewähr für die Tiefe und Tüchtigkeit, womit die Prüfung der vorliegenden Frage unternommen wird. Darum erkennt die Kommission auch die praktischen und idealistischen Ziele der Studien der modernen Sprachen klar und schreibt darüber: „Sie dienen Zwecken der Industrie und des Handels; sie sind notwendig für die wissenschaftliche Forschung; durch sie allein kann eine tiefere Kenntnis fremder Länder erlangt und verbreitet werden, eine Kenntnis, die notwendig ist, damit ein demokratisches Volk die Geschäfte eines Landes weise zu führen vermöge; durch die modernen Sprachen kann unser Volk das Beste und Höchste anderer Länder kennen lernen. Die einen unter uns mögen dem mehr Wichtigkeit beimessen, die anderen jenem, aber alles muss zusammenarbeiten, einen solchen Komplex von Motiven herbeizuführen, dass die ganze Nation im Streben nach wertvollem Wissen sich vereinigt." Die schöne Würdigung, die in diesen Worten liegt, umfasst auch die feindlichen Länder, ein neuer Beweis dafür, dass man die Zivilisation des Feindes anerkennt.

Der „New Statesman“ bringt einen weiteren Passus dieses Regierungsberichtes, der in seiner schönen Vertiefung und klaren Gedankenführung, in seiner künstlerischen Form zu einer bewundernswerten, literarischen Tat wird. „Wir brauchen uns nicht zu entschuldigen, wenn wir zuerst die praktischen Ziele betonten. Wissen und Übung haben einen klaren Wert im Kampf um die Existenz, und um gut zu leben, muss man vor allem leben können. Die praktische Erziehung ist der einzige Grund, auf dem sich die idealistischen Errungenschaften erheben können. Die praktischen Ziele der Erziehung zu vernachlässigen, ist Torheit; aber keine anderen Ziele anerkennen, heisst die Menschheit erniedrigen, heisst überdies ein kraftvolles Motiv verachten: Kunst, Poesie, Drama, Geschichte, Philosophie mögen keinen ‚bleibenden Wert‘ haben, aber die Menschen werden immer arbeiten aus Freude am Lernen, aus Freude am Schönen, aus Freude am schöpferischen Denken, wie sie nie um anderer Ziele willen arbeiten . . . Wir müssen uns mit den modernen Studien befassen als einem Mittel der Kultur, und unter Kultur verstehen wir jene Erziehung, welche die höheren Fähigkeiten entwickelt: Einbildungskraft, Schönheitsgefühl und intellektuelles Erfassen. Klareres Sehen, geistige Harmonie, richtiges Verständnis für Proportion, höhere Einsicht, das sind die Gaben, welche die Kultur bringen sollte. Sie kann sie nicht allen bringen, aber bis zu einem gewissen Masse können sie allen zuteil werden, die darnach verlangen.“

Aus der klaren Einsicht, dass ein Wissensfach nur dann praktischen

Nutzen bringe, wenn daneben Gelehrte es um seiner selbst willen betreiben, sieht die Kommission in der Wiederherstellung des Lehrstuhles für moderne Sprachen an der Universität Cambridge einen Vorboten für Besserung der Dinge, ebenso in der Ermutigung des Board of Education zur Einrichtung fortgeschrittener Kurse in modernen Studien an den höheren Klassen der Secondary Schools. Der Bericht hält aber auch andere tiefgreifende Reformen für nötig: England sollte ein Zentrum für das Studium aller weniger verbreiteten Sprachen werden. Für das intensive Studium einer möglichst grossen Zahl von europäischen Sprachen, mit Einbeziehung der Geographie, Hilfsquellen, Industrie und alles Wissenswerten über die kleineren Länder müsste ein Institut errichtet werden, ähnlich der London School of Oriental Studies. Aber die wichtigsten Vorschläge betreffen das Studium der „hauptsächlichen europäischen Sprachen“ unter welcher Bezeichnung zuerst Französisch, dann in alphabetischer Reihenfolge Deutsch, Italienisch, Russisch, Spanisch folgen. Der Bericht schlägt ferner die Schaffung von 55 Lehrstühlen und 110 Lektorenstellen vor (gegenüber bisher im ganzen 30 für alle modernen Sprachen), wovon für Französisch einhalb mal mehr als für die anderen Sprachen bestimmt werden sollte. Besonders interessant ist die Art, wie der Bericht das Studium der modernen Sprachen gestaltet wissen will. Die modernen Studien an Universitäten sollen umfassen: „Sprache, Geschichte, Ökonomie, Literatur, Philologie mit einer guten allgemeinen Basis von Bildung und Wissen, aber mit beträchtlicher Weite der Spezialisierung in der einen oder andern Richtung und soweit als möglich Einschluss der früheren und gegenwärtigen Bedingungen des betreffenden Landes.“

Der Bericht befasst sich überdies mit Fragen pädagogischer Theorie und Organisation und hebt hauptsächlich hervor: der Ehrgeiz der Lehrer sei zu beschränken, es sollten nicht zu viel Sprachen gelehrt werden, und man sollte nicht zu früh mit der Erlernung anfangen. Es sollte eine Unterscheidung gemacht werden zwischen den Sprachen, die gründlich, und denen, die nur zu Lesezwecken gelernt werden. — Wir sehen aus dem Ganzen, dass Männer in diesem Komitee sitzen, welche die modernen Bewegungen und Bestrebungen auf diesem Gebiete genau kennen und mit feinem Verständnis der Eigenart ihrer Verhältnisse anpassen. Es weht in der Schulbehörde Englands ein neuer Wind, der voll fruchtbaren Samen ist, der aufgehen und reiche Frucht tragen wird.

The Practical Study of Phonetics.*

By E. Spanhoofd, St. Paul's School, Concord, N. H.

In one sense language is a habit. The French have always felt this; a Frenchman, therefore, does not speak of forgetting a language; he says, "J'en ai perdu l'habitude."

Language is a habit of expressing our thoughts. We might express them by gestures entirely, as we do often for *yes* or *no* by merely nodding or shaking our heads. We express them, however, habitually in the language of the community in which we live. When we want to speak a foreign language, we have to learn a great many things about it: sounds, words, phrases, and grammatical facts concerning these. But this is only a preliminary step; what we principally have to do is to acquire the habit of expressing our thoughts in this rather than in our native language.

Now, inasmuch as the spoken language is made up of sounds and as these vary greatly in the different languages, the first step toward speaking a new language is to acquire the correct pronunciation of these new sounds and combinations of sounds which we meet there.

Phonetics is the science of speech-sounds, or, from a practical point of view, the art of pronunciation. Hence it has been laid down as the main axiom of living philology that all study of language is based on phonetics.

I dare say that we have all taken up the study of phonetics at one time or another and then after a while dropped it again as unprofitable. We had gone at it in the wrong way. We studied it as we used to study physics and chemistry in my school days without ever making an experiment or even seeing one made. It was as if by reading up on the theory of music we expected to learn to play an instrument. This comparison is particularly apt, because as a matter of fact, our organs of speech constitute a musical instrument on which we all know how to play with an unconscious, though—alas—often very indifferent art. The lungs act as bellows to supply the current of air that causes the vocal chords to vibrate, and the cavities of the head act as a resonance chamber of variable size to change these vibrations into the speech-sounds that reach our ears. It is a most complicated affair, for we have to regulate the air supply, adjust the vocal chords and attend to the relative positions of the tongue, palate, teeth and lips, all at the same time. No wonder if we so often prove rather

* Read before the Modern Language Section of the N. H. Teachers' Association on Friday, October 20th, 1916, by E. Spanhoofd, St. Paul's School, Concord, N. H.

poor performers when we are called upon to play on this delicate instrument in a key that we are not used to.

It is easy to see that only practice, constant practice, can make us master the intricacies of a new pronunciation and that, not a merely theoretical, but only a really *practical* study of phonetics can be of any assistance to us. Henry Sweet in his *Handbook of Phonetics* insisted most urgently on the practical side of this science. The book appeared in 1877, but there was so much that was interesting in his description and classification of sounds, that with most students of language the results of his experiments and investigations overshadowed the method by which he had reached them. In his *Primer of Phonetics* (1890) he again declared it to be indispensable for the practical phonetician to cultivate both the organic and the acoustic sense, saying that he must learn both to recognize each sound by ear and to recognize the corresponding organic position by the muscular sensations which accompany it; he must emancipate himself from the influence of the traditional spelling; he must learn to pronounce every sound apart from its context, long or short, at the beginning or end of the words, in unfamiliar as well as familiar positions; he must master the fundamental distinction of breath and voice and learn to feel,—not merely to know about—the movements of the tongue and lips. And again in his admirable book on *The Practical Study of Languages*, which was published by Henry Holt & Co., New York, in 1900, he urges the same principles of study.

As a matter of fact, if language is a habit, it is most important, that we should get the muscular feeling of the organic positions by which a new speech sound (the German *ich*-sound for instance) is produced, for only thus can we repeat it accurately until by habit it produces itself unconsciously.

And again, if language is a habit, the learning of a new language does not only mean that we acquire a new habit, but also, and even principally, that we break with an old one. Hence Henry Sweet insisted the study of phonetics should be begun with a thorough mastery of the sounds of the native language. The student must know what is to be changed before he can change it; he must know, for instance, how the English *l* is formed before he can change it to the French *l*.

There is of course another reason for beginning with the mother tongue. It is that we can be absolutely sure only of the articulations of our own speech sounds; all other sounds we can produce only by having their articulations described to us accurately and comparing them with similar ones of our own. The acoustic sense alone cannot be trusted. Sometimes the identical acoustic effect can be produced by very different articulations. There are two ways of making the sound of *s*, one with

the point of the tongue firmly braced against the lower teeth, (the common French way) and another with the point of the tongue raised towards the rim of the upper teeth. The latter is more common among the English, but as both articulations produce the same acoustic effect and as neither presents any difficulties alone or in combination with other sounds, members of the same family cannot be sure of producing their *s*'s in the same way.

There is perhaps no better book with which to begin the study of Phonetics than Walter Rippmann's "The Sounds of Spoken English", published in this country by E. P. Dutton & Co. of New York in 1913. It carries out minutely and for every sound Sweet's recommendations. It is easier to use than Sweet's books because it employs the simpler and easier sound-notation of the International Phonetic Association which one meets with in all recent treatises on pronunciation. It also refers reasonably often to American usage, although in this respect I should recommend, in case of doubt, to check the statements of English phoneticians by a consultation of Grandgent's German and English Sounds, published by Ginn & Co., Boston, which, it seems to me, is quite reliable on the American variations of English sounds and their distribution over the different sections of our country. What I refer to here is the variable pronunciation, for instance, of the letter *a* in words like *fast*, *dance*, *example*, which in some sections of the country are pronounced *fæst*, *dænce*, *exæmple*, and in others even *fost*, *donce*, *exomple* (the *o* equals *a* in all). One cannot use such words as examples for the pronunciation of the French *a*. Likewise in certain parts of the country if one attempted to identify the German diphthong *au* with English *ou* or *ow*, one might hear *Haus* pronounced *hæus* and *Maus* *mæus*.

My main object in this paper is to set before you the importance of this *practical* study of Phonetics. I ask you, therefore, to consider with me a little more fully the principal recommendations that have been made by the writers mentioned.

(1) For a proper analysis of speech-sounds, Sweet recommends that they be taken out of the context thus isolating them, and then that lengthening and shortening them be practiced without changing their quality. Acoustically the effect is rather startling at first, *less for* the hissing sounds *s*, *c*, *f*, *z*, but more so for *l*, *r*, *ich* and *ach*; but it is undeniable that only in this way one can perceive and distinctly feel the position the organs assume for the production of each one of these sounds.

Another discovery that one will make is that the sounds we generally class as long *o*, *e*, *i*, *u* are not uniform vowels at all, but real diphthongs in which the organs gradually change from one vowel position to another, closer, position. For instance, if we pronounce long *é* very slowly we find

that we change from *e* to *i*, thus *ei*; and in long *o* from *o* to *u*, thus *ou*. Through continued practice we become aware not only of the change in the articulation, but also of the acoustic effect that accompanies it; and after we have gotten the muscular feeling of the change in the organs, we can, without difficulty, learn to maintain the organs in the position which they occupy at the start and thus produce the uniform French open *o* and open *é*. If we think we cannot trust our ears, our speech organs themselves will tell us that in *o* we are now omitting the *u* and in *é* what is often called the vanishing *i*. Also the long *i* of *beat* and the long *u* of *fool* will, on closer observation, be found to constitute diphthongs which begin with a more open and end with a closer position of the organs. There are two varieties of this long *i*; either it starts with the open *i* of *bit* and finishes with the French close *i* of *fini*; thus, *biit*—or it starts with the close *i* and ends with what is really a consonant, namely the *y* of *you* or *ye*, thus, *biyt*.. So also the long *u* has two varieties; either it begins with the open *u* of *pull* and ends with the close French *u*, thus *fuul*, or it begins with the close *u* and ends with a *w* which is an *u* pronounced with the lips so closely rounded that the fricative noise which makes it a consonant is produced, thus, *fuwl*.

(2) The rounding and unrounding of vowel sounds is another practice Sweet recommends. In English all front vowels *i*, *e*, *æ* are pronounced with the help of the lips, whereas for the back vowels, *u*, *o*, *a* (in all) the lips are slightly protruded and rounded, not to the same extent perhaps as in German or French; nevertheless, this rounding is distinct enough to be noticed in a handmirror and to assist deaf people in reading these vowels from the lips. Here again the repetition of contrasted sounds *i—u*, *e—o*, *æ—o* will give one the muscular sensation of the lip-rounding so that one can, with little difficulty, learn to pronounce also the front-vowels with lip-rounding, namely French and German *ü* and *ö*.. A little further practice with *i—y* *é—ä* or vice versa *y—i*, *ü—é* will enable one to round and unround the lips independently of the position of the tongue; that is to say, one will have overcome the English habit of associating lip-rounding with the back-vowels and only with those. And if one has really overcome this tendency one can now proceed to unround English back-vowels. The vowels in the words *up*, *but*, *come* are in southern English pronounced without lip-rounding, thus, *vp*, *bvt*, *cvme*; likewise the vowels in *earth*, *burn*, *girl* are pronounced *vrth*, *bvrn*, *gvrl*. Both these English sounds produce on the unpracticed ear the effect of *a*, but organs made sensitive by the practice suggested will recognize in each pair the same articulation of the tongue with or without the rounding and so will the practiced ear detect in the American sounds *put* and *earth* that peculiar quality which goes with lip-rounding.

(3) A third practice recommended by Sweet is vocalizing and devocalizing. All vowel sounds are produced with the voice, that is to say, the basis of every vowel is a sound produced in the larynx by the vibrations of the vocal chords, which can be felt by placing a finger on the Adam's apple or heard by closing both ears. This neutral sound is modified and changed to the particular vowel desired by different positions of the tongue, teeth and lips. If these organs are placed so close together that a fricative noise is produced we get sounds that are classed as consonants. We have already seen how an *i* can thus be changed to *y* and *u* to *w*. Other positions of tongue and lips give us *zh*, *z*, *v*, *th* (in *this*), *d* and *b*, all of which contain the element of voice and are called voiced consonants. Now without changing for any one of these sounds the positions of the organs we can devocalize them and get the corresponding voiceless consonants. Thus *z* gives us *s*. *Zh* gives *sh*, *v* gives *f*, *dh* (in *this*) gives *th* (in *thin*). Now we practice on these series of pairs, *z—s*, *zh—sh*, *v—f*, *dh—th* till we get complete control of the voice. Then we can test our proficiency by proceeding to devocalize consonants that exist in English only in the voiced variety.

L, for instance, is made by placing the tip of the tongue against the hard palate and letting the voice pass over its edges on either side. Now if we leave the organs in this position and let breath alone pass out we get the Welsh *ll* in *Llewellyn* and *Lloyd*. This same voiceless *l* is found in French words like *peuple* and *table*, as can be easily heard when one compares them with the English words *people* and *table* with their voiced *l*'s.

Now devocalize the *y* of *you* or *ye* and you'll get the German *ich* sound, thus *y—ch*. This devocalizing practice is undoubtedly the best method of teaching this German sound. It may seem a round-about way, but then, it also enables one to acquire the more difficult and totally distinct *ach* sound. As the vowel *i* by narrowing can be shown to have changed into voiced *y* and voiceless *chi*, so the vowel *u* can be shown to produce the guttural *ach* by narrowing the aperture between the tongue and the soft palate; the fricative sound resulting is *g* (as in *wagen*) in the voiced and *ach* in the voiceless variation.

It is not sufficient to practise such new sounds at the end of words only, but also at the beginning and between vowels and before or after consonants.

In one's native tongue a sound may occur as only initial or only final; in that case there is often difficulty in pronouncing it in the opposite position. For instance, the sound of *ts* occurs only final in English. Though our pupils, therefore, find no difficulty in saying *rats*, they do not succeed as well with *zart*, *zu*, *zwei* and other words in which the Ger-

man *zet* appears in a very weak, almost dying condition as *dzart, dzu, dzwei*.

There is greater difficulty yet in pronouncing the *y* of *yes* final as it has to be in the French words *filles, bataille, veuille, oeil*. It can be done only after the words have first been pronounced with an exaggerated mute *e*: *filles, bataille, veuille*, and even *oeile*.

(To be concluded.)

Anschan.

Vom Lehrerseminar. Die durch das Gesundheitsamt erteilten Ferien haben die Seminarlehrer zu zwei ausgedehnten Fusstouren benutzt. Herr Seminarlehrer Eiselmeier hat in der Milwaukee Sonntagspost vom 27. Oktober und vom 17. November eine interessante Schilderung der beiden Ausflüge geboten. Mit Stock und Rucksack zogen wir in Gottes schöne Natur hinaus. Es war eine prächtige Erholung.

Eine für das gesamte Erziehungswesen des Landes sehr wichtige Vorlage hat Senator Smith von Georgia am 10. Oktober 1918 im Senat eingebracht. Er verlangt, dass eine besondere Abteilung für das Erziehungswesen geschaffen werde, die nicht wie bisher der Abteilung des Innern unterstehen soll. Fünf bestimmte Aufgaben weist er diesem geplanten Regierungszweig zu, wofür jährlich \$100,000,000 ausgeworfen werden sollen. Das Geld wird unter die verschiedenen Staaten verteilt, jedoch mit der Bedingung, dass jeder Staat eine gleiche Summe für den besonderen Zweck aufbringt. Von dieser Summe sollen \$7,500,000 zur Arbeit unter den Analphabeten verwendet werden (Removal of illiteracy), eine gleiche Summe für die Amerikanisierung fremder Elemente, \$20,000,000 zur Förderung der körperlichen Erziehung, \$15,000,000 um besser vorgebildete Lehrkräfte zu erlangen, \$50,000,000 um gleichmäßigere Bildungsverhältnisse im Lande zu schaffen und um die Lehrkräfte besser zu besolden.

Die N. E. A. unterstützt die Vorlage mit allen Kräften und schlägt vor, dass der Leiter dieser Abteilung einen Sitz im Kabinett des Präsidenten erhalte. Wer eine Abschrift der Vorlage will, kann sie durch seinen Kongressvertreter bekommen. Man verlange Bill S. 4987.

Im Alter von 73 Jahren ist *Ella Flagg Young*, die frühere Schulleiterin der Stadt Chicago, am 26. Oktober an der Influenza gestorben.

Am 19. November starb in Milwaukee der langjährige Präsident der Universität Wisconsin, Herr *Charles Richard Van Hise*, im Alter von 61 Jahren. In ihm hat der Staat einen bedeutenden Gelehrten, eine hervorragende Autorität auf dem Gebiet der Geologie und einen seiner besten Bürger verloren.

Charles R. Van Hise wurde 1857 zu Fulton, Wis., geboren. 1879 erwarb er sich seinen ersten Grad an der Universität Wisconsin und wurde darauf ein Glied des Lehrkörpers. 1886 wurde er Professor der Mineralogie, 1890 der Geologie; 1903 wurde er zum Präsidenten der Universität ernannt. Es ist sein Bestreben gewesen, die Arbeit der Universität mit dem Leben des Staates eng zu verbinden. Die Ackerbau-Abteilung wurde besonders begünstigt; die wissenschaftliche Arbeit an der Universität hat bald in allen Teilen des Staates Spuren gezeigt. Unter seiner Leitung ist die Universität in allen Zweigen gewachsen und hat bedeutend an Einfluss gewonnen.

Einstweilen wird der Dekan der philosophischen Abteilung, Herr Dr. E. A. Birge, die Leitung übernehmen. Viele hervorragende Persönlichkeiten werden bereits als Nachfolger erwähnt.

Am 4. November, kurz vor seinem 86. Geburtstag, starb in Ithaca, N. Y., Dr. *Andrew D. White*, der frühere amerikanische Botschafter in Deutschland. Einen begeisterten Nachruf hat ihm Herr Robert Wild (Mitglied der Verwaltungsbehörde des Lehrerseminars) in der Milwaukee Free Press gewidmet.

"A great American scholar is no more. Andrew D. White is dead.

Ah, what that name and that life symbolized and personifies in the history of American educational ideals!

His was the ripe, rich, broad, deep scholarship, which alone could lead the way in the development of the true American university.

Child of New York, son of Yale, post-graduate student at Berlin and Paris, he became first professor at Michigan, and later the organizer of Cornell.

Liberal and profound, he labored for the cause of genuine education in this land, and let us rejoice that he had the supreme satisfaction of seeing the gladsome fruition of all his endeavors in that great institution, whose president he was for so many years, which afforded an equal place both to literature and science, pure and applied, which was to be a sheltered domicile for advanced instruction and research, which emancipated the study of history and of the humanities, ancient and modern, from the pedantry and from the vicious provincial methods which had so long hampered our colleges.

Yale and St. Andrews conferred on him the doctorate of laws, Columbia that of "literae humaniores," Jena that of philosophy, which ancient Oxford crowned him with the prize and precious "doctor of the civil law."

Not only did the Academy of Science at Berlin admit him to honorary membership, but France made him on officer of her Legion of Honor.

Verily, his is an illustrious name—"nomen praeclarum"—in the annals of our republic. The militant educational reformer and profound philosophical historian also found occasion to add honor and distinction to American diplomacy. The finest tradition of our international politics were enhanced and signally exemplified by his services as our ambassador to Germany and Russia, as a member of the commission to investigate the Venezuela boundary line, and as chairman of the American delegation to the first Hague peace conference.

The life of this scholar, educator, diplomat, of the author of the monumental "History of the Warfare of Science With Theology," had, however, an additional and peculiar charm and meaning for Wisconsin and for the alumni of our university.

He was a close personal friend and colleague of Charles Kendall Adams, who became his successor first as professor of modern history at Michigan, and then as president of Cornell, and when the message came from Madison to Ithaca, inviting Dr. Adams to accept the presidency of the University of Wisconsin, it was none other than Andrew D. White who urged him to undertake the task. Nor while any of that large audience which in the middle of the nineties gathered at the meeting of the State Historical society to listen to the address by Dr. White on "Evolution vs. Revolution in History," ever forget that memorable occasion—the calm, dispassionate manner of the speaker, his classical style, his wealth of erudition, his profundity of learning, his noble and distinguished personality.

And now has ended a long and brilliant career, a career which has shed deathless glory on American scholarship and undying fame on American diplomacy and which has been a leading and dominant factor in the liberalization and reorganization of the American university, a career which in itself and without extraneous praise will stand in American history as an enduring monument—"aere perennius"—of the life and character of Andrew D. White. "We shall not see his like again."

Wie bereits kurz in diesen Spalten berichtet wurde, fiel auch einer unserer Besten der unsinnigen Agitation gegen den deutschen Sprachunterricht und der ungerechten Hetze gegen alle, die sich zum Deutschamerikanertum bekannten, zum Opfer. Dr. H. H. Fick legte mit Beginn des neuen Schuljahres sein Amt als Leiter des deutschen Sprachunterrichts an den Schulen Cincinnatis nieder. Der Tribut, mit dem Superintendent Dr. Condon die Mitteilung von dem Rücktritte Dr. Fick's an den Schulrat von Cincinnati begleitete, sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

"Few teachers now in the service have had as long a connection with the schools of Cincinnati as Dr. Fick. On January 10, 1870, he was appointed teacher in the Twentieth district school and was transferred to the drawing department the following October; in 1879 he was elected director of drawing; in 1890 he became first German assistant at the

Twelfth district school; in 1892 he was appointed principal of the Sixth district school; in 1901 became assistant superintendent, in which position he served for two years, being appointed director of German instruction in 1903, which position he has held to the present time.

"During the past year, in which he has been called upon as chairman of a committee to censor the contents of all German texts including the books of his own authorship—a task which he performed with absolute fidelity—and during which he has seen the inevitable destruction of the department of which he was director, by the elimination of German from the elementary schools, he has conducted himself with the utmost regard to the changed conditions existing between America and Germany, realizing that his first and only allegiance was, to the country, not of his birth, but of his adoption, the country to which he came as a young man and of which he became a citizen nearly fifty years ago.

"I should be unfaithful to the duty a superintendent owes his associates and unworthy the position I hold if I were unwilling to record this tribute to one who has deserved it by his conduct under very trying circumstances."

Als Ergänzung zu dem, was wir von Dr. Condon über die segensreiche Tätigkeit Dr. Ficks erfahren, diene das folgende, das wir dem Cincinnati Volksblatt entnehmen:

Im Jahre 1884 legte Herr Fick seine Stelle als Leiter des Zeichenunterrichts an den Cincinnati Schulen nieder und ging nach Chicago, wo er zunächst zwei Jahre lang literarisch tätig war und alsdann eine Privatschule gründete, die er vier Jahre mit Erfolg leitete.

Auf dringendes Ersuchen des verstorbenen Schulsuperintendenten Morgan kam Fick im September 1890 wieder nach Cincinnati zurück und wurde als deutscher Oberlehrer in der 12. District Schule angestellt. Zwei Jahre später wurde er zum Prinzipal der 6. Distriktschule ernannt, und diese Stelle bekleidete er bis zum Jahre 1901, als er unter Superintendent Boone zu dessen Hilfsuperintendenten erwählt wurde und damit gleichzeitig die Aufsicht über das deutsche Department erhielt. Im Jahre 1903, als man die

Organisation unserer Schulen gänzlich umgestaltete, wurde Dr. Fick ausschliesslich zum Vorsteher des deutschen Unterrichts ernannt, eine Stelle, die er mit vielem Geschick und grossem Erfolg bekleidet hat.

Dr. Fick, der hinsichtlich der Zahl der Dienstjahre mit an der Spitze der gesamten hiesigen Lehrerschaft steht, und der als Schulmann im ganzen Lande einen bedeutenden Ruf besitzt, nimmt auch als deutschamerikanischer Dichter eine hervorragende Stelle ein. Sowohl in der Schönliteratur, als in der pädagogischen Fachwissenschaft war er sehr fruchtbar. Erst vor vier Jahren erschien hier im Verlag von Gustav Muehler ein Bändchen von Ficks Gedichten unter dem Titel „In Freud' und Leid". Es ist eine Auswahl der besten poetischen Produkte des Dichters, zu deren Herausgabe er sich auf Drängen seiner Freunde entschloss. Ausserdem entstammen Ficks Feder eine grosse Anzahl von Aufsätzen und Abhandlungen über deutschamerikanische Geschichte und Literatur, sowie über Pädagogik. Wiederholt hielt er hier und anderwärts ganze Serien von Vorträgen über die genannten Gebiete, die er sich zum Spezialstudium erkoren hat.* Herr Fick war auch zehn Jahre lang Redakteur der ehemaligen „Erziehungsblätter", der jetzigen „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", und gleichzeitig Mitarbeiter in verschiedenen englischen und deutschen Zeitschriften. Auf Grund seiner vielseitigen literarischen Tätigkeit wurde Herr Fick im Jahre 1892 von der Ohio Universität zum Doktor der Philologie ernannt.

Abschliessend möge hier noch erwähnt werden, dass Dr. Fick zu den Gründern des deutschamerikanischen Lehrerbundes, der im Jahre 1870 zu Louisville ins Leben gerufen wurde, gehörte. In dieser Körperschaft bekleidete er im Laufe der Jahre sämtliche Ämter; sieben Male war er deren Präsident, zuletzt vom Jahre 1910 bis 1913. Unter seiner

*) Auch eine Serie von vier Lesebüchern nebst einer Fibel, die während der letzten Jahre in Cincinnati mit grossem Nutzen im deutschen Unterricht gebraucht wurden, sind von Dr. Fick zusammengestellt und verfasst worden.

Führung fand auch die denkwürdige Deutschlandreise des Lehrerbundes im Sommer 1912 statt. Dr. Fick ist ferner ein Gründer und Ehrenmitglied des Deutschen Literarischen Klubs, und er war 36 Jahre lang Mitglied des englischen Literarischen Klubs. Er ist gegenwärtig noch Ehrenmitglied des Deutschen Pioniervereins und der Cincinnati Turngemeinde. Seit vielen Jahren gehört Dr. Fick auch der Prüfungskommission und dem Direktorium des Lehrerseminars von Milwaukee an.

Wohl wenigen ist es beschieden, auf solche arbeitsvolle und zu gleicher Zeit erfolgreiche Laufbahn zurückzublicken als unser lieber Freund und Kollege, und von Herzen hätten wir es ihm gegönnt, wenn er in ruhigeren Zeiten aus dem Amt geschieden wäre. Dr. Fick war mit dem Cincinnati Schulwesen nicht nur, sondern auch mit der deutschamerikanischen Lehrerschaft so eng verknüpft, dass sein Rücktritt allseitig grosses Bedauern auslösen wird. Unsere Leser aber werden sich sicherlich mit uns in den herzlichsten Wünschen für sein Wohlergehen verbinden. Möge der Ruhestand ihm bald ein Stand wirklicher Ruhe und Zufriedenheit werden, den er nach einer sich über nahezu ein halbes Jahrhundert erstreckenden Tätigkeit redlich verdient hat.

Der „Boston Transcript“ brachte vor einigen Wochen den folgenden Aufsatz, der unsere Leser interessieren dürfte.

„The use of various foreign languages as a business proposition is exhaustively and interestingly studied in a report by a committee authorized by parliament and appointed by the British prime minister ‘to inquire into the position of modern languages in the education system of Great Britain.’ Practically all the points of this report apply to conditions in America as well as to those in Great Britain, and it is significant that not only does this British committee not recommend a discontinuance of the study of German, but urges that it be extended. It is not, of course, a question whether we like the German language or not, but whether we need a practical knowledge of it. What is the situation of this regard? The United States, as well as England, is going to have a great deal of business

to settle up with Germany and the Germans after the war is over. Some of this is left-over pre-war business. Still more will have relation to a thousand complications growing out of mutual seizures and confiscations, all of which will have to be laboriously disentangled. In the meantime the Germans will be after our home market, and after our new business with South America and Asia. In all these complicated relations, involving much correspondence, we shall be dependent on German clerks except in the degree that our own people have acquired German. The Germans' knowledge of English, greatly superior to our knowledge of German, will give them their old business advantage over us. Americans are undoubtedly more fortunate than Englishmen with regard to this situation for the reason that we shall have ten of thousands of young soldiers, of German or German American origin, and knowing German well, who will be looking for employment after the war, and who will be as safe and as loyal in this sort of business as they will be competent.

But any advantage which we may possess of that kind does not affect the merits of the question of German study. As this British report points out, questions of trade relations are not the only ones toward the solution of which a knowledge of German will help. German is acknowledged by this report as “perhaps the first language from the point of view of information.” It is certainly a storehouse of special information, necessary not merely to science, but to large business enterprises, to which a knowledge of the German language was the only key. Will this be true in a less degree after the war than now? Scarcely, since the scientific experience of the war, with the inventions and developments in many lines, will have to be made available for peaceful uses. The war has remade aeronautics, for example, and also a good deal of chemistry. And the Germans have been in the forefront of these developments. The benefit of their experience and researches would accrue to themselves alone unless we were prepared to avail ourselves of the information recorded in the German language.

However, if the post-war problems call for an extension of the general knowledge of the German language, they demand a better knowledge of

other languages as well. The greatly increased intimacy of our relations of all sorts with France will necessitate a greater use of the French language than we have, as a people, ever before possessed. Fortunately we shall have many thousands of young Americans back here with a good knowledge of French. This knowledge must not be allowed to die out. It must be maintained by careful, thoro and widely extended instruction in the schools. French should be hereafter a 'second mother tongue' to us. We must not let go the chance for developing this intimacy. The French are going to study English. Let us acquaint ourselves with their tongue as well. We want their literature, their science, their sentiment—as well as a closer business relation with them. As for Spanish, the occasion for the use of that beautiful tongue will increase, for we are going to South America to trade. Spain itself will be reborn. We must keep abreast of Spanish and Spanish-American progress.

In days past, Americans have not been much inclined to the study of foreign languages. We had a sort of dream that we could make the Yankee nation universal. We have no doubt spread the Yankee nation far and wide over the earth, but the farther afield it goes the more essential the knowledge of foreign tongues becomes to its children."

Anzeichen, dass eine vernünftigeren Stellungnahme der deutschen Sprache gegenüber sich wieder Bahn bricht, sind uns mehrere begegnet. Sehr interessant, wenn man an die kürzliche Agitation in Iowa und Nebraska denkt, die den Gebrauch der deutschen Sprache im Verkehr verbieten wollte, ist folgender Artikel aus dem Nebraska State Journal.

"The Nebraska men who, as members of an Americanization committee, have undertaken to solve the foreign language problems, deserve the consideration due to the possessors of a monumental task. The deeper they get into the problem the more difficult they are apt to find it. Those who, before them, have attempted to solve it arily by sweeping orders of one sort or another, have discovered quickly enough that only trouble lies in that direction.

A person's language is part of his life. Without language a man is but

an animal. After a certain early age men cannot adopt themselves perfectly to a new language. When old age has come, they can hardly at all gain even a fair use of foreign tongue. To deny an old person his native tongue is the next thing to taking his life.

This is particularly true of the language of religion. The language of commerce and of social intercourse can be translated. The language of religion cannot be, in any effective sense. The deep doors of religious feeling have words and phrases for their open sesame. Words of the same definition in another language cannot take the place of words which owe their force to lifelong experience and association. That is why the new Americanization committee finds that old orders for a change of tongue have raised religious issues, drawing the committee upon ground which angels fear to tread, however it be with rash men.

We should have begun on this language problem forty years ago, for it is one that only time can solve. Had we made commend of English a prerequisite to citizenship and to voting; had we required the efficient teaching of English in all schools, public and private; had we required the foreign press to do the Americanization work which it ought to have done; then probably, there would have been no serious foreign language problem now. As it is, we shall have to begin this process now and look to the slow process of future years to bring us the common language which the unity of our country requires."

Auch folgende Zeitungsnotiz aus East St. Louis, Ill., vom 29. September ist interessant in diesem Zusammenhang.

"William Schatte, a draft registrant, who before departing for camp was arrested for speaking German on the streets to his father in violation of a proclamation issued by the mayor prohibiting German speaking in public places, appealed his case to the circuit court and was released. The proclamation was held unconstitutional."

In vielen Kreisen galt die Bekämpfung des fremdsprachlichen Unterrichts, besonders des deutschen, als eine patriotische Grosstat. Nun fängt man aber vielerorts an einzusehen, welche Nachteile uns, vor allem im Welthandel, aus dieser Bekämpfung erwachsen. Im St. Louis Globe-Demo-

erat fand sich kürzlich folgende Erklärung.

"After considering the attitude of both the French and British governments toward the study of foreign languages, including German, in the higher schools, the United States bureau of foreign and domestic commerce has felt called upon to issue a warning against letting our enthusiasm for English cripple us in foreign trade after the war. This is a position which the United States commissioner of education took within a few weeks after we entered the war. It was approved by the president and by many leading educators and states men. All agree that nothing except English should be taught in the elementary schools. All citizens should know how to read and write English and the public should insure this by the compulsory teaching of English alone in the elementary schools. (Aber hier stimmen wir dem Schreiber nicht bei. Die korrekte Artikulation und Aussprache lernt sich im früheren Alter weit besser. Die richtige Einstellung der Sprachorgane gelingt einem älteren Schüler selten.) The war spirit, we trust, has given the teaching of English such an impetus that everybody under the flag will within a short time have a working knowledge of it. It is indispensable at home and is becoming more so abroad, for its spread in the last century has been phenomenal. Still there are other languages, notably Spanish, French, Portuguese, Russian, and German, with which young American should have an opportunity to become familiar, in order that we may engage on equal terms with our rivals in foreign trade, to say nothing of other obvious advantages. Our high schools and colleges should retain optional courses in German, unattractive as they may be emotionally and recast as they must be, since the revelations of the war. But as a matter of common business sense, as well as national precaution, we cannot afford, as a whole nation, to remain ignorant of German."

Wegen der Influenza-Gefahr fiel die diesjährige Tagung des Wisconsiner Lehrerbundes aus.

Auf Beschluss des Vorstandes finden in diesem Jahre keine Versammlungen der „Modern Language Association of America“ statt. Im nächsten Jahre

wird eine gemeinschaftliche Zusammenkunft der beiden Abteilungen geplant.

Die nächste Tagung der N. E. A. wird wahrscheinlich in Milwaukee stattfinden.

Die Versammlung des Department of Superintendence der N. E. A. wird in Chicago vom 24. Februar bis zum 1. März abgehalten.

Preussen verlor durch den Krieg 11,762 Lehrkräfte: 6971 Volksschullehrer, 1969 Seminaristen, 738 Schulbewerber, 141 Seminar- und 107 Mittelschullehrer, 54 Rektoren usw.

Der polnische Unterrichtsminister beantragte (28. Juli) die Einführung des obligatorischen Schulunterrichts. 10,685 Lehrkräfte sind da, 30 Prozent mit Lehrerbildung. Zur Führung von fünf obligatorischen Schuljahren wären 25,000 Lehrkräfte und 4,5 M. Schulausgaben auf den Einwohner nötig.

Aus „School Life“ entnehmen wir die folgende Notiz: "Convinced that a national emergency exists in the shortage of teachers thruout the country, President Wilson has made an appropriation (\$25,000) out of his national defense fund to establish in the Bureau of Education a School Board Service Section. . . Figures collected within the past few weeks by the Bureau of Education show an approximate shortage of 30,000 teachers in city and county systems. . . . The bureau is setting up the machinery to look after requests that come from officers of education who are seeking teachers of colleges, normal schools, and technical schools, superintendents and principals of schools, and teachers of special subjects in secondary and elementary schools. This service will of course, be without cost both to teachers and boards of education and other school officers. The bureau can not undertake to recommend any teacher for any position. It can, however, report names and addresses and records of education, experience, and other qualifications."

Die Arbeitervereinigung des Staates New York verlangt staatliche Fortbildungsschulen und obligatorischen Besuch derselben bis zum 18. Jahr, wenigstens acht Stunden wöchentlich.

Für jede Volksschule wird Kindergarten, berufsmässiger Turnunterricht und ärztliche Untersuchung verlangt. \$1200 soll als Mindestgehalt für Lehrer festgesetzt werden.

Mehrere Verbände erlassen in Zeittungen der romanschen Schweiz einen Aufruf, in dem sie die Eltern bitten, von den *jouets militaires* als Spielzeug und Weihnachtsgeschenk abzusehen. — Jetzt, nachdem der Krieg sein Ende erreicht hat, wäre es überhaupt zum Wohle der Kinder, wenn der Krieg und das Kriegsgeschrei etwas in den Hintergrund träte. Es wäre auch gut, wenn dafür gesorgt würde, dass einige unschöne Ausdrücke wieder aus der Kindersprache verschwänden.

Am 8. August wurde das neue englische Schulgesetz nach monatelanger Beratung angenommen. Die Schulpflicht erstreckt sich ohne Ausnahmen bis zum vierzehnten Jahr, die einzelnen Gemeinden dürfen das Alter auf fünfzehn erhöhen. Fortbildungsschulen sind vorgesehen, einstweilen bis zum 16. Jahr; nach sieben Jahren wird dieser Unterricht bis zum 18. Jahr ausgedehnt. Bei öffentlichen Volksschulen fällt das Schulgeld weg. Kinder unter zwölf Jahren dürfen nicht zur Arbeit herangezogen werden. Zwischen 12—14 Jahren darf ein Kind höchstens zwei Stunden am Tag beschäftigt werden und zwar ausserhalb der Schulstunden. Für Kinder von zwei bis vier Jahren dürfen die Gemeinwesen Kindergärten (Nursery Schools) einrichten.

Oxford-Universität, England, hat sich nun entschlossen, den Titel Doktor der Philosophie zu verleihen. Amerikanische Kreise haben die Universität schon oft zu diesem Schritt zu bewegen versucht, um amerikanischen Studenten den Besuch dieser englischen Hochschule anziehender zu machen.

Der Däne Karl Gjellerup, der die Ehre des Nobelpreises für Literatur mit Henrik Pontopidan teilt, hat fast dreissig Jahre in Dresden zugebracht, wo auch seine wichtigsten Werke entstanden sind. Er ist einundsechzig Jahre alt. Seine Frau, eine Dresdnerin, ist die Tochter eines deutschen Lehrers. Seine Arbeit von der Zeit seiner Ehe an stand unter deutschem

Einfluss. Er begann seine Laufbahn als Realist, hat sich aber mehr und mehr einer idealisierenden Kunst zugewandt. Etwa vierzig Werke entstammen seiner Feder.

Der württembergische Finanzminister sprach kürzlich in der Kammer über die Geldentwertung (Teuerung) und nannte dabei die Beamten, Privatangestellten und freien Berufe die Hauptleidtragenden. Der Kultusminister von Bayern sagte: Das ist, was mir am meisten Sorge macht, was bei dieser Wirtschaftslage aus den Beamten werden soll. Der festbesoldete Beamte kann von dem, was er verdient, nicht mehr leben. Alle staatliche Abhilfe, mit Teuerungszulagen, Erhöhung der Gehälter kann unmöglich Schritt halten mit der Verteuerung der Lebenshaltung und dem Sinken des Geldwertes. So treibt man der völligen Proletarisierung des Beamtenstandes zu." Die Lage ist ungefähr die gleiche in der ganzen Welt.

Nach einem Bericht der Frankfurter Zeitung, der in „School Life“ in Uebersetzung wiedergegeben wird, gab es im letzten Semester an allen deutschen Universitäten 20,928 Studenten, wovon 6,809 (32.5 Proz.) Frauen waren. Ein Jahr vorher waren es 17,200 Studenten, vor dem Krieg 61,000. Etwa 60,000 Studenten dienten in der Armee, welche die Universität als auf Urlaub betrachtete. Die Zunahme an Studenten in diesem Jahre wird darauf zurückgeführt, dass viele als untauglich vom Heere heimkehren und ihre Studien fortsetzen. Die medizinische Fakultät wird besonders gut besucht, woran sich auch viele Frauen beteiligen. Der Besuch in der theologischen Fakultät ist überall ausserordentlich schlecht. Der Besuch der einzelnen Universitäten wird wie folgt angegeben: Berlin 3432, München 2678, Frankfurt 1738 (Die jüngste deutsche Universität macht grosse Fortschritte!) Bonn 1373, Breslau 1277, Leipzig 1016, Münster 978, Heidelberg 906, Göttingen 810, Marburg 766, Tübingen 682, Jena 621, Kiel 619, Königsberg 608, Halle 558, Strassburg 557, Würzburg 464, Giessen 444, Rostock 379, Greifswald 345, Erlangen 340 und Freiburg 328.

John C. Andreessen.